

Der neueste Forschungsstand ist berücksichtigt; so gibt es in der englischsprachigen Ausgabe (2000) einen Hinweis auf ein noch unveröffentlichtes Paper von Jeanne Swack aus dem Jahr 1999, in dem die Autorin darlegt, dass Telemanns Frankfurter Kantaten vermutlich solistisch dargeboten worden sind; ähnliche Aufführungspraktiken hatte Rifkin zuvor schon für den Dresdner Hof wahrscheinlich gemacht. Zweisprachig mitgeteiltes Quellenmaterial und ein aussagekräftiger Bildteil machen Parrotts Buch auch als Dokumentation wertvoll. Es sei allen empfohlen, die sich ihr eigenes Bild vom Stand der Kontroverse um Bachs Chor machen wollen – zwar aus der Perspektive Rifkins, jedoch ohne Polemik gegenüber seinen Kritikern, deren Arbeiten im Literaturverzeichnis ausführlich Berücksichtigung finden.

Dem Rezensenten sei abschließend eine eigene Einschätzung erlaubt. Wir haben keine Augenzeugenberichte, die dokumentieren, mit wie vielen Sängern Bach sein Leipziger Probestück, die *Johannespassion*, den *Streit zwischen Phoebus und Pan* oder was auch immer aufgeführt hat. Wir haben nur Indizien. Aus solchen Indizien hat Arnold Schering 1920 eine These gezimmert, die für die damalige Zeit beachtlich, gleichwohl in ihrer Argumentation nicht ohne Oberflächlichkeit war: Bachs Chor bestand demnach aus einem Concertisten und zwei Ripienisten je Stimme. Mit dieser Zwölfer-These im Arm hat die internationale Bach-Forschung – sieht man von Wilhelm Ehmanns Gedanken zur *h-Moll-Messe* ab – 60 Jahre lang sanft und selig geschlummert. Von Rifkin hochgeschreckt, reagierte sie nicht etwa dankbar oder neugierig, sondern im Wesentlichen empört und beleidigt. Ich kann das vor dem Hintergrund des „Mythos Chor“ zwar nachvollziehen, aber dennoch nicht verstehen: Längst ist es nicht mehr Rifkin, der weitere Argumente vorzutragen oder das Buch zu schreiben hätte, das jetzt Parrott vorlegt; vielmehr müssten sich die Enkel Scherings fragen, was von ihrem Erbe noch zu retten sei. Folgt man Eric Van Tassels Bericht (*Early Music* 28, 2000, Heft 4) über das im August 2000 von der Internationalen Bach-Akademie Stuttgart veranstaltete diesbezügliche Symposium, so wurde von deutscher Seite jedoch einmal mehr nur defensiv argumentiert. – Das ist die eine Seite der Sache: diejenige der historischen Aufführungspraxis. Eine ganz andere Frage ist die aufführungs-

ästhetische. Da gilt es sine ira et studio zu prüfen, was Rifkins Entdeckung uns Hörern bringt. Ich glaube: einiges.

Die inzwischen erschienene deutsche Ausgabe hat – vor allem auf Grund der Beratung durch Rudolf Bossard – an Zuverlässigkeit und Aktualität noch gewonnen und deutschsprachige Leser dürften sie deshalb dem Original vorziehen.

(Juni 2003)

Martin Geck

*HEINRICH CHRISTOPH KOCH: Musikalisches Lexikon. Faksimile-Reprint der Ausgabe Frankfurt/Main 1802. Hrsg. und mit einer Einführung versehen von Nicole SCHWINDT. Kassel u. a.: Bärenreiter 2001. XVIII, 1802 Sp.*

„Heinrich Christoph Kochs *Musikalisches Lexikon* von 1802 gilt heute als eines der bedeutendsten historischen Musiklexika überhaupt.“ Dieses Urteil, mit dem Nicole Schwindt die Einführung zu dem von ihr herausgegebenen Taschenbuch-Reprint des Werkes eröffnet, rechtfertigt die Entscheidung des Bärenreiter-Verlages, das wichtigste deutschsprachige Musiklexikon zwischen Johann Gottfried Walther und Hugo Riemann nunmehr in dieser Form auf den Markt zu bringen. Der Reprint des Werkes im Georg Olms Verlag ist zwar noch im Handel, doch die 2001 erschienene Taschenausgabe ist für ein Drittel von dessen Preis zu haben – nach der Edition für Fachbibliotheken bietet Bärenreiter nun die Liebhaberausgabe für den Bücherschrank. Die Initiative erscheint sinnvoll, finden musiktheoretische Quellentexte unter geschichtsbewussten praktischen Musikern heute doch ein neues, breiteres Publikum. Mancher Musiker, der sich über Vortragsmanieren der Mozart-Zeit kundig machen möchte, wird sich die Taschenausgabe leisten – sie schließt eine Marktlücke.

Gerade für diesen Leserkreis stellt Schwindts Einführung wichtige Informationen bereit: über die Geschichte der (Musik-)Lexikographie und deren wechselnden Konzeptionen, über die Entstehung und die Quellen des Lexikons, über seine Druckgeschichte und seine Rezeption sowie über die Persönlichkeit des Verfassers. Das alles wird kenntnisreich und in gut lesbarer Formulierung zusammengetragen – eine Einführung in Leben und Werk des Musiktheoretikers Koch, die umfassend und auf

der Höhe des aktuellen Forschungsstands in den Gegenstand einführt. Allenfalls Untersuchungen zur Entstehungs- und Druckgeschichte des Lexikons dürften noch neue Ergebnisse zeitigen. So zeigt ein stichprobenartiger Vergleich zwischen dem *Musikalischen Lexikon* und Kochs 1795 publiziertem *Journal der Tonkunst*, dass dieser nicht nur aus seiner dreibändigen Kompositionslehre *Versuch einer Anleitung zur Composition*, sondern auch aus diesem Periodikum Materialien z. T. sogar wörtlich in die historischen und vortragstechnischen Artikel des Lexikons übernommen hat. Unbedingt zuzustimmen ist dagegen Schwindts Einschätzung Kochs als eines klugen, um Neutralität bemühten Kompilators, die auch durch jüngste Studien über die Schriften dieses Theoretikers nur erhärtet wird.

Ansprechend und für die Zielgruppe der an Musiktheorie interessierten Laien einladend nimmt sich die Gestaltung des Paperback-Einbands aus. Das Taschenbuch-Format machte es freilich notwendig, den Satzspiegel recht klein zu wählen und so gerade bei den Fußnoten bis an die Grenzen der Lesbarkeit zu gehen. Bedauerlich ist, dass der Reproduktion ein schadhafes Exemplar zugrunde gelegt wurde. Nicht wenige Seiten weisen Kleckse und Verschmierungen auf, die allerdings kaum je die Lesbarkeit beeinträchtigen. Beim Durchblättern entsteht so der Eindruck mangelnder Sorgfalt im Technischen, der das Lob für die Initiative der Taschenausgabe mit gelungener Einführung freilich nur geringfügig relativiert.

(Dezember 2002)

Markus Waldura

DORIS BOSWORTH POWERS: *Carl Philipp Emanuel Bach. A Guide to Research*. New York/London: Routledge 2002. XIV, 270, [28] S. (Routledge music bibliographies.)

Wer eine Bibliographie zusammenstellt, unterzieht sich einer undankbaren Aufgabe. Sie ist mit ihrem Erscheinen so aktuell wie die Zeitung von gestern – und wird doch kritisch beäugt wie eine wissenschaftliche Arbeit. Vollständigkeit ist anzustreben – und kann doch nicht erreicht werden. Dies gilt auch für den vorliegenden *Guide to Research* zu Carl Philipp Emanuel Bach. Der Zeitpunkt des Erscheinens ist zweifellos problematisch, kann jedoch auch als Chance begriffen werden: Durch die Wie-

derentdeckung der Bestände der Berliner Singakademie in Kiew und deren Rückführung nach Berlin erlebt die C. P. E. Bach-Forschung derzeit einen Aufschwung, der durch die kurz vor der Veröffentlichung stehenden ersten Bände der Gesamtausgabe seiner Werke (als Gemeinschaftsproduktion der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig und dem Packard Humanities Institute in Los Altos) zweifellos weitere Impulse erhalten wird. Der *Guide to Research* wird damit noch schneller überholt sein, als dies ohnehin für diese Textgattung üblich ist. Die Deadline der Bibliographie ist Juli 1999 (mit einzelnen Einträgen bis 2000). Sie deckt damit weitgehend die Zeit vor der Wiederentdeckung der Kiewer Bestände ab (diese spielen nur am Rande eine Rolle). Eine Chance liegt jedoch darin, dass hier die wichtigsten Beiträge zur bisherigen Forschung zusammengetragen sind, auf die sich nun die weitere Beschäftigung mit dem zweitältesten Bach-Sohn stützen kann.

Bisher musste sich die Bach-Forschung auf einzelne, mehr oder weniger zuverlässige Literaturlisten stützen wie etwa eine 379 Titel umfassende Übersicht von Stephen L. Clark (in: *C. P. E. Bach Studies*, Oxford 1988) sowie die „Chronologische Bibliographie des Schrifttums zu Carl Philipp Emanuel Bach“ (in: *Carl Philipp Emanuel Bach. Beiträge zu Leben und Werk*, Mainz 1993), die 336 Titel verzeichnet. Die Bibliographie von Powers ist nicht nur deutlich umfangreicher (790 Einträge), sondern bietet – anders als ihre Vorgängerinnen – auch zu jedem eine knappe Zusammenfassung.

Vollständigkeit kann selbstverständlich auch Powers nicht für sich beanspruchen. Problematisch erscheint es jedoch, dass im Hinblick auf die berücksichtigten Sprachen eine rigide Selektion getroffen wurde. So sind sowohl das Niederländische, wie auch die skandinavischen Sprachen ausgeschlossen; dasselbe gilt für die osteuropäischen und asiatischen Sprachen. Auch wenn die Autorin dieser Sprachen nicht mächtig ist – und somit auf eine Zusammenfassung verzichten musste –, so hätte es sich angeboten, diese Titel zumindest in Form knapper bibliographischer Einträge aufzunehmen und auf Abstracts zu verzichten.

Die Anlage der Bibliographie ist überzeugend. Der Band bietet nach einer knappen Einführung, die Bachs Leben und Werk sowie ei-